

VII.

Finanzen und Steuern.

Florentinische Geschäftshäuser im Auslande.

Die finanziellen Verhältnisse zahlreicher Familien waren in jenen Zeiten die allernüchternsten. Die Einführung des Katasters hatte wie gesagt den Zweck gehabt, die Bürger vor der Willkür des frühern Steuerwesens zu schützen, aber dieser Zweck konnte nicht erreicht werden, weil Regierungskommissionen mit außerordentlichen Vollmachten, wie sie wiederholt durch die Parlamente ernannt wurden, auch in Bezug auf Besteuerung discretionäre Gewalt hatten, und immerfort, namentlich unter dem Vorgeben der durch die gewöhnlichen Steuern nicht aufzubringenden Kriegskosten, hohe Summen einforderten, die nach Gutdünken der Machthaber auf die einzelnen Köpfe vertheilt wurden. Die auswärtige Politik Cosimo's de' Medici, welche er zu der des Staates zu machen verstand, war jedenfalls eine sehr kostspielige, wie immer ihre sonstigen Resultate sich gestalten mochten. Die alten persönlichen Beziehungen zwischen Cosimo und Francesco Sforza waren für Florenz maßgebend geworden, als nach dem im Jahre 1447 erfolgten Aussterben der Visconti der tapfere und schlaue Condottiere sich zum Herrn von Mailand zu machen strebte. Wie diese Beziehungen schon vorher auf das Verhältniß der Republik zu Neapel, in dem Kampfe zwischen den Häusern von Aragon und Anjou um die Krone, Einfluß geübt hatte, so verwickelte es dieselbe jetzt in langwierigen Krieg mit Venedig und Alfons von Aragon, der

nach manchen Wechselln im Süden Italiens obgesiegt hatte. Dieser Krieg setzte aber den florentinischen Finanzen hart zu, und während der Handel schwer unter den Maßregeln der verbündeten Gegner litt, verwüsteten neapolitanische Kriegsvölker die südlichen Territorien der Republik. Die Summe von 70 000 Goldgulden, welche jeden Monat für die Soldtruppen aufgebracht werden mußten, waren unter diesen Umständen vielleicht nicht einmal die schwerste Last. Wo im August 1447 die noch vorhandenen Briefe Alessandra's beginnen, lag dieser Alp drückend auf der Brust der Florentiner. „Jetzt wo der Herzog [Filippo Maria Visconti] todt ist“, schreibt sie, „ist Hoffnung vorhanden, daß die Abgaben vermindert werden, falls uns nicht der aragonische König zu schaffen macht, der schon bei Montevarchi (im obern Arnothal) begonnen, und ein Castell Namens Cennina genommen hat. Als sie's nahmen, hieß es, in ein paar Tagen müßten sie's wieder räumen, denn sie könnten sich nicht darin halten, und nun sind sie seit drei Wochen drinnen, und es mag uns 40 000 Gulden kosten bevor wir's wieder haben. Gott steh' uns bei in unserer Noth.“

Längst war es zur Regel geworden, die Steuerschraube nach politischen Meinungen zu gebrauchen, und keiner war vor dem Arbitrium sicher. Nicht bloß gegen alle jene, welche 1433 zu den Freunden der Albizzi gehört, oder sich auch nur neutral gehalten hatten, wurde diese Waffe gebraucht, sondern gleichfalls gegen Solche, die wegen ihrer Autorität, der herrschenden Partei überhaupt ein Dorn im Auge waren. Man sagte von Cosimo de' Medici, statt der gewohnten Tyrannenwaffe, des Dolches, bediene er sich der Steuern, sich Unbequeme und Gegner vom Halse zu schaffen. Indem seine Anhänger, die der Schlaue gewähren ließ, während er sich im Hintergrunde hielt, bei den Steuerzahlungen auffallend begünstigt wurden, richteten sie Andre zu Grunde. In den ersten zwanzig Jahren dieses Mediceischen Parteiregiments bezahlten siebenundsiebzig Familien an außerordentlichen Steuern die Summe von beinahe fünf Millionen Goldgulden. Zahlreiche Bürger veräußerten ihr Grundeigenthum, namentlich ihren besonders schwer belasteten

städtischen Besitz, und zogen aufs Land, oder gingen auch wol mit ihren Capitalien in die Fremde, wodurch das Gemeinwesen nicht geringe Einbuße erlitt. So wirkten Ostracismus und Besteuerung in gleichem Sinne.

Das angesehenste Opfer dieser so heimtückischen wie verderblichen Politik war ein Mann, der sein Leben im Dienste der Wissenschaft und des Staates zugebracht und keine andere Schuld hatte, als daß seine politischen Anschauungen nicht mit denen des Medici harmonirten, dem er sie nicht zu opfern geneigt war, mochte er immerhin nicht daran denken, sie auf factissem Wege ins Werk zu setzen. Es war Giannozzo Manetti, der seine Vaterstadt in den höchsten Ehrenämtern ehrenvoll vertreten hatte. Hauptgrund des bitteren Grolls womit Cosimo ihn verfolgte, war die von ihm stets festgehaltene Ansicht, daß der wesentlich durch diesen herbeigeführte Bruch mit Venedig die Interessen der Republik sehr geschädigt habe und zu vermeiden gewesen wäre. Die ihm auferlegten Steuern, welche die unerhörte Summe von 135 000 Goldgulden erreichten (man berechnete, daß ihm das Hundertsechundsiebzugsfache der Summe abgefordert ward, zu welcher er nach dem Kataster hätte eingeschätzt werden sollen, und er hat in einem Jahr 5342 Gulden gezahlt), machten ihn zum Bettler. Er verließ Haus und Hof und ging zu Papst Nicolaus, der ihn, den alten Bekannten, mit dem er während seines florentinischen Aufenthalts so viel verkehrt und gemeinsame literarische Interessen gepflegt hatte, ehrenvoll aufnahm und verwandte, und nach dessen Tode zu König Alfons. Hier in Neapel trat er in freundschaftliche Beziehungen zu seinen Landsleuten, den Strozzi. Hatte er doch einst, wie erzählt worden ist, Filippo's Vater in griechischer Philosophie unterwiesen. Bei dem Tode des jungen Matteo drückte er der betäubten Mutter seine Theilnahme aus. „Von Messer Giannozzo“, schrieb diese an ihren Sohn, „habe ich einen Brief erhalten, einen Beweis seiner Güte, der mir großen Trost bereitet hat, da er von der Zuneigung zeugt die er zu Dir hegt, und in herzlicher Anhänglichkeit mit vielen Beispielen mich zu Geduld ermahnt. Gott

vergelte es ihm. Da ich mich nun nicht fähig erachte, einem solchen Manne eine seiner würdige Antwort zu geben, so unterlasse ich das Schreiben und trage Dir auf, ihm auf die bestmögliche Weise zu danken.“ Giannozzo Manetti starb wenige Wochen, nachdem dieser Brief nach Neapel abgegangen war, am 26. October 1459, und dieselben Olivetanermönche, die dem jungen Strozzi beigestanden, brachten auch ihm die Tröstungen der Religion.

Madonna Alessandra hatte während ihres ganzen Lebens mit den drückenden Abgaben zu kämpfen, die mit großer Härte eingefordert wurden. „Die Steuerlast ist schwer“, schrieb sie einmal, „und ich kann nicht umhin zu zahlen, denn wenn ich säume trage ich doppelte Kosten, und unterliege so vielen Quälereien für mich und Andere, daß ich schon zu zahlen begonnen habe. Von alten und neuen Steuern habe ich neunundsechzig Gulden abgetragen, und werde so fortfahren, so lange ich noch zahlen kann. Kann ich nicht mehr, so mag's gehn wie's will.“ Das größte Übel war die Willkür, wogegen keine Einschätzung half; man verdoppelte, vervierfachte und darüber die gewöhnliche Katastersumme, und hatte immer neue Gründe und Anlässe. Selbst der verunglückte Kreuzzug Papst Pius' II. wurde zu Finanzzwecken benutzt. Bei einer Wirthschaft wie die damalige war es kein Wunder, wenn Leute wie die Pucci, Pitti, Tornabuoni und andere Anhänger der Medici rasch Schätze sammelten. Cosimo ließ es geschehen; Alles, wofür er sorgte, war, daß man ihm keinen directen Antheil an harten und habgüchtigen Maßregeln vorwerfen konnte, während er doch inderthat die Seele des Ganzen war. Da das Grundeigenthum am meisten belastet war, ist Alessandra's Sinnen immer darauf gerichtet gewesen, es möglichst zu vermindern. Verschiedene Gründe kamen dazu, sie in diesem Bestreben zu bestärken. Die Schwierigkeit der Verwaltung zerstreut liegenden Besitztums und die Ungewißheit des Ertrags fielen für sie schwer in die Waagschale. Sie veräußerte mehre Grundstücke, deren Ertrag sie den Söhnen zustellte; was blieb, wurde ihr auf ihre Mitgift zugeschrieben, so das Haus am Corso degli Strozzi. Auch inbetreff dieses

Besitzes wurde sie aber unschlüssig, da sie nicht wußte, wie die Verhältnisse ihrer Söhne sich gestalten, ob dieselben nach Ablauf der Exilszeit, welche sich dem Ende nahte, dauernd in die Vaterstadt zurückkehren würden.

Nicht gleiche Freude wie der älteste Sohn, bereitete der Mutter der zweite, Lorenzo. Wir ließen ihn in Avignon, wo er noch gegen Ende 1448 war. Er hatte nach London gehn sollen, war aber von seiner Reisegesellschaft im Stich gelassen worden. Die Entfernung war zu groß, als daß in so unruhigen Zeiten — der Waffenstillstand zwischen Frankreich und England war abgelaufen, und König Carl VII. bereitete durch Eroberung des Maine und der Normandie die gänzliche Vertreibung der Engländer vom französischen Boden vor — das Reisen leicht und sicher gewesen wäre. Endlich wurde er in das Handelshaus nach Brügge versetzt, welchem der dritte der älteren Verwandten, Jacopo, vorstand. Die Hauptstadt von Flandern hatte damals schon nicht mehr die Bedeutung, welche sie im 13. Jahrhundert erlangt hatte, als die südlichen Nationen, namentlich die Italiener, sie zum Hauptstapelplatz ihres Handels mit den nordwestlichen Regionen machten, und die Häfen von Sluys und Damme den großen Waarenumsatz vermittelten, welchen nachmals Antwerpen an sich zog. Aber der Verkehr blieb blühend, während die Niederlande, nach manchen Wechselln, unter dem mächtigen und thätigen Hause der burgundischen Herzoge vom Geschlecht der Valois vereinigt, ihre Glanzzeit erlebten.

Gleich den Venetianern, deren Galeeren, welche den Verkehr mit England bewerkstelligend, noch die alten Bahnen einhielten, setzten die florentiner Bankhalter und Kaufleute ihre Operationen in Brügge fort. Wir finden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben den Medici und Strozzi die Martelli, Saffetti, Sermattei, Carnesecchi u. a. unter den florentinischen Handelshäusern genannt. Daß sie nicht immer Erfolg hatten, zeigt die große Verlegenheit, in welche die Mediceische Bank, unter Leitung Tommaso Portinari's, von der durch Dante's Beatrice berühmt gewordenen Familie, in den

Lorenzo's il Magnifico gerieth, so daß dem Banquerott mit Staatsgeldern gesteuert werden mußte. Und doch stand dieser Portinari in genauesten finanziellen Beziehungen zu Carl dem Kühnen. Jacopo Strozzi und Alessandra unterhielten ein inniges Freundschaftsverhältnis. Er hatte in Spanien eine natürliche Tochter zurückgelassen, unter Obhut seines Bruders Filippo, welcher das Comptoir in Barcelona verwaltete. Als dieser, wie wir sahen, zu Ende des Winters 1449/50 starb, Riccold an die Auflösung der dortigen Geschäfte ging, bat er Alessandra, sich des Kindes anzunehmen. „Ich habe ihm“, schrieb diese im December desselben Jahres an ihren ältesten Sohn, „geantwortet, ich thue es mit Freuden und werde sie wie mein eignes Kind behandeln, so um seiner wie um eurer willen. Ich habe gegen ihre nächsten Angehörigen zu große Verpflichtungen, so gut haben sie sich gegen die Meinigen benommen. Es wird dem Mädchen an nichts fehlen, so lange es bei mir bleibt.“ Sechs Jahre später heiratete diese Isabella einen Seidenwaarenhändler. „Indem wir eine passende Verbindung für sie suchten“, schrieb Alessandra, „haben wir nicht sowol auf Reichtum gesehen, sondern darauf, daß sie in eine Familie kam, wo sie geliebt und gut behandelt wurde, denn das thut ihr sichtlich noth.“ Der Vater war äußerst zufrieden. Er dankte seiner Muhme, daß sie für seine Ehre und für das Wohl des Mädchens gesorgt habe, besser als wäre sie dessen Mutter gewesen. „Nun Isabella verheiratet ist, empfehle ich sie Euch dennoch an, denn sie wird zuzeiten des Rathes bedürfen, ja der Zurechtweisung, und hierin müßet Ihr wie eine leibliche Mutter handeln.“

Unter solchen Umständen konnte Lorenzo auf liebevolle Behandlung im Hause Jacopo's rechnen. Aber seine Lebensweise scheint nicht gerade geregelt gewesen zu sein. „Du bist jetzt“, schreibt die Mutter im Februar 1453, „alt genug, Dich selber zu lenken (er war beinahe einundzwanzigjährig), und Deine Verirrungen sind nicht mehr dem Mangel an Einsicht beizumessen, denn Du unterscheidest sehr wohl Gutes vom Bösen, abgesehen von den Dir gemachten Vorstellungen. Ich vernehme, Du führst

Dich nicht auf wie ich wünsche, was mir großen Kummer macht, und mir Besorgnis einflößt, Du werdest Dir kein beneidenswerthes Loos bereiten. Denn dem, der nicht handelt wie er soll, begegnet das, worauf er nicht gefaßt ist. Zu meinen übrigen Sorgen gesellt sich nun noch die schwerste, die um Deinetwillen. Um aus Kosten und Quälereien herauszukommen und euch nützlich zu sein, hatte ich den Pachthof von Antella zu verkaufen beschloffen, der mir nach Abrechnung der Lasten achthundert Gulden eingebracht hätte. Filippo hat dreihundert, und ich berechnete, daß, wenn ihr beide mit dieser Summe Geschäfte zu machen begonnen hättet, ihr etwas zu erübrigen im Stande gewesen wäret. Gemäß dem was ich von Dir vernehme, erkenne ich jedoch, daß Du wol wegzuworfen, nicht aber einen Gulden zurückzulegen fähig bist. Mir ist klar, daß Du Dir und uns Schaden und Unehre bereitest, denn ich höre, Du habest schlechte Sitten, und Ermahnungen fruchten nichts. Dies klingt übel und verdrängt alle meine guten Absichten. Ich begreife nicht, wie Du Dich so gehn lassen kannst, denn erstens, und das ist die Hauptsache, mißfällt Du Gott, sodann mir, denn Du magst Dir selber sagen, mit welchem Leidwesen ich von Deiner Auf- führung und der Schmach vernehme, die Du über uns bringst. Endlich ziehst Du Dir in hohem Grade Jacopo's Mißfallen zu. Fingest Du jetzt an, so könnte man hoffen, aber Du bist seit Jahren auf schlimmen Wegen, und aus Liebe zu mir hat man Dir verziehen. Anderst Du jedoch deine Lebensweise nicht, so fürchte ich, meine Verwendungen für Dich werden nichts fruchten. Laß Dir dies genügen. Sei verständig — es thut Dir noth."

Lorenzo Strozzi empfand wol, daß er Vorwürfe verdiene. Ein Jahr zuvor hatte er dem Bruder seine Verirrungen bekannt. „Es wird mir schwer werden, das Verlorne wieder zu erlangen, denn dessen ist nicht wenig.“ Jacopo schrieb an Filippo: „Dein Bruder hat gute Eigenschaften; könnte er nur einige Untugenden abstreifen! Geld zu machen, ergiebt man sich hierzulande dem Spiel. Hat er nur etwas freie Zeit, so vergeudet er sie beim Ballspiel, oder in den Bädern, oder sonstwo. Er verliert mehr Zeit, als er sollte. Wenn ich ihn

ermahne oder bedrohe, fruchtet's nichts; auf Vorstellungen achtet er wenig. Verwendete er Zeit und Gedanken auf Ehrenvolles und Nützlichs, so würde er vorwärts kommen, da er Fähigkeiten hat, und binnen kurzem würde ich ihm eine vorteilhafte Stellung verschaffen." Lehren und Ermahnungen scheinen wenig gefruchtet zu haben. Im Januar 1453 brach Lorenzo beim Ballspiel den rechten Arm. „Wüßtest Du“, schrieb Jacopo an Filippo, „wie oft ich ihm das schlimme Spiel verboten habe! Nicht daß ich an einen so traurigen Fall gedacht hätte, aber er verlor zu viel Zeit und spielte zu hoch. Gewann er, so vergeubete er das Geld, — verlor er, so verschaffte er es sich, ich will nicht sagen wie.“

Der böse Zufall scheint den Verirrten doch zur Besinnung gebracht zu haben. Zunächst erkannte man an ihm ganz den Florentiner. Nach der heute in anderer Form fortlebenden Sitte der Zeit weihte er dem Gnadenbilde der Verkündigung in der Servitenkirche seiner Vaterstadt, welches seit dem 13. Jahrhundert höchste Verehrung genießt, ein Votum, nämlich sein wächsernes Bildnis. Solche Figuren sah man einst in verschiedenen Kirchen, namentlich in der genannten und in Or San Michele, in solcher Menge, daß ihre Anfertigung einen Industriezweig bildete, wovon die Familie der Benintendi, Wachs Händler in Via de' Servi, den Beinamen Fallimmagini, das ist Bildnismacher, erhielt. Bis zum Jahre 1458 blieb Lorenzo in Brügge, wo er im Sommer gedachten Jahres gefährlich krank war. Dann konnte er einen Besuch in Florenz machen, von wo er jedoch nach Flandern zurückkehrte, da Jacopo in eine schwere Krankheit versiel, während welcher Alessandra ihm wie den Söhnen theilnehmende Briefe schrieb. Sein Verhalten scheint jedoch noch zu manchem Tadel Anlaß gegeben zu haben, auch nachdem er Brügge verlassen hatte.